

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 38 (1944)
Heft: 2

Artikel: Warum brauchen wir zwei Augen, nicht nur eines?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn wir also machen wollen, daß uns das Beschlagen am Sehen nicht stört, dann müssen wir dafür sorgen, daß die Tröpfchen ineinander verlaufen. Wie erreichen wir das?

Wir nehmen ein Stücklein trockene Sunlight-Waschseife und streichen damit einige Male kreuz und quer über beide Seiten unserer Brillengläser. Es gibt Seifenstriche. Nun verreiben wir die Seife gut auf den Gläsern. Wir kommen aus der kalten Außenluft in die feuchte und warme Zimmerluft. Der Dampf kondensiert an den kalten Brillengläsern. Aber nun gibt es keine feinen Tröpfchen, welche unser Sehen stören. Das Kondenswasser an der Brille löst die Seifenschicht auf. Bald ist das Brillenglas von einer glatten und durchsichtigen Seifenwasserschicht überzogen. Da können wir sehr gut durchsehen. Wenn wir unsere Brille also mit Seife präparieren (vorbereiten), dann stört uns das Anlaufen nicht mehr! (Du brauchst die Brille nur ein- oder zweimal am Tage zu präparieren, dann stört dich das Anlaufen den ganzen Tag nicht.) Sch.

Warum brauchen wir zwei Augen, nicht nur eines?

Menschen und Tiere bekommen zwei Augen mit auf die Welt. Ist das nötig? Wäre ein einziges, recht scharfes Auge nicht auch genug? Aber nein. Wir denken an die Unfallgefahr. Wie mancher hat schon ein Auge verloren. Ein Stich, ein Schuß, ein Glassplitter hat schon manches Auge zerstört. Dann aber hat der Verunglückte wenigstens noch ein Auge. Er ist einäugig, aber nicht ganz blind. Das ist immer noch ein Glück im Unglück. Blindheit durch ein Unglück gehört zum schrecklichsten Leid. Hätten die Menschen nur ein einziges Auge mit auf die Welt bekommen, so gäbe es viel mehr Blinde.

Aber noch etwas anderes können wir beobachten. Mache folgenden Versuch: Schließe ein Auge! Stelle auf den Tisch ein kleines Glas! Hole in einer Flasche Wasser! Jetzt schenke mit gestrecktem Arme ein! Du merkst: es geht nicht gut. Die Hand fährt zu weit nach vorn oder zu wenig weit. Du kannst die Entfernung bis zum Glas nicht recht erkennen. Nur mit beiden Augen können wir richtig die Entfernung abmessen. Mit einem Auge erkennen wir wohl die Form und die Farbe, aber nicht die Entfernung. Einäugige greifen darum oft daneben, wenn sie etwas erfassen wollen. Oder sie leeren vor oder hinter das Glas, wenn sie einschenken wollen. Du kannst auch noch einen anderen Versuch machen. Probiere den Faden bei einer Nadel einzufädeln! Zuerst versuche es mit einem Auge, dann mit beiden.

Wir merken: Beide Augen zusammen sind der Entfernungsmesser (Entfernung = Weite = Distanz).

Im Militär braucht man scharfe Feldstecher (= Fernseher). In jedem der beiden Rohre hat es mehrere Gläser. Die vordern Gläser (wo man in den Feldstecher hineinschaut) sind genau gleich weit auseinander wie bei den Brillen. Die Gläser am andern Ende des Feldstechers aber stehen weiter auseinander. Darum kann man mit den Feldstechern die Entfernung noch genauer erkennen als mit den Augen allein. O. F.

Von den klugen Raben und unserm Schaaggeli

Der Beruf führte meinen Vater täglich über Feld. Dabei beobachtete er gern die Tiere. Bald hatte er einen Fuchs gesehen, bald den Feldhasen zugeschaut. Oft erzählte er uns auch von den Raben.

An den Bächen unseres Dorfgebietes stehen viele Nußbäume. Da holen sich im Herbst die Raben fleißig Nüsse. Doch können sie mit ihrem Schnabel die harten Schalen nicht öffnen. Sie wissen sich aber zu helfen. Sie nehmen eine Nuß in den Schnabel und fliegen hoch. Ueber der Straße lassen sie die Nuß fallen. Auf dem harten Belag knackt die Schale auf. Der Kern wird frei. Und der Rabe kann die süße Frucht schmausen.

Aehnlich machen es die Raben auch anderwärts. Die Zeitung «Tierwelt» berichtet: In Spiez haben die Bernischen Kraftwerke ein großes Haus mit Glasdach. Im vergangenen Herbst hörten die Arbeiter im Dachstock oft ein knackendes Geräusch. Anfänglich glaubten sie, es sei in der Stromleitung etwas nicht in Ordnung. Sie wollten den Schaden beheben. Bald erkannten sie die Ursache des Geräusches. Es kam von außen. Oben auf dem Dache lagen zerbrochene Nußschalen herum. Und einige Raben pickten Nußkerne. Eben flog wieder einer der schwarzen Gesellen daher. Ueber dem Haus ließ er — wie ein Bomber, der gut zielt — eine Nuß fallen. Auf dem Dach zerschellte sie mit lautem Aufschlag. Nun ging der Rabe im Sturzflug (mit geschlossenen Flügeln) nieder. Mühelos konnte er die freigelegten Kerne aufpicken.

Zwischen dem Dach und dem nahen Nußbaum ging es ständig hin und her. Immer wieder kam einer der Raben mit einer Nuß im Schnabel angeflogen. Sie hatten es wohl bei ihren ältern Kameraden gelernt.

Mein älterer Sohn brachte einst einen jungen Raben heim. Er hatte ihn im Wald gefunden. Der kleine Schwarzrock hinkte, weil er seinen linken Fuß verletzt hatte. Wir pflegten ihn sorgfältig und nannten ihn Schaaggeli. Damit er nicht fortfliegen könne, beschnitten wir seine Flügel. Bald war er